



Vorstellung eines
Projekts

Gut, dass Mama noch so jung ist!

Gut aber auch, dass die jungen Mamas von Andrew und Jerome Menschen haben, die ihnen helfen, Arbeit und Kinderbetreuung zu finden, durchzuhalten und Klarheit zu gewinnen. Das Projekt „Junge Mütter auf dem Weg“ in Berlin unterstützt Teenagermütter – und wurde beim Ideenwettbewerb des Bundesarbeitsministeriums „Gute Arbeit für Alleinerziehende“ ausgezeichnet

Simona Dewitz und ihr Sohn Andrew (links) haben Nathalie Kortebusch und den kleinen Jerome im Evangelischen Johannesstift kennengelernt. Beide Mütter machen dort eine Ausbildung – und schaffen es trotzdem, Zeit mit ihren Söhnen zu verbringen



Es ist Spätnachmittag, die meisten Kindergartenfreunde sind schon weg, ein paar andere fädeln sich gerade in ihre Mäntelchen, Anoraks und Schuhe. Der kleine Junge steht erwartungsvoll im Flur. Und da ist sie. „Hallo Mama!“, sagt er und lächelt. Die junge Frau läuft auf ihn zu und nimmt ihn in den Arm.

Eine Szene, wie sie sich täglich zigtausendfach in Kitas und Kindergärten abspielt. Nur, dass Mama in diesem Fall auch ohne weiteres als große Schwester ihres Sohnes durchginge. Nathalie Kortebusch ist erst 23 Jahre alt. Jerome bekam sie mit 19. Ein Wunschkind. Mit seinem Vater ist sie seit neun Jahren zusammen. Und wer glaubt, eine Teenagerschwanger-

schaft könne nur in einer Elendsgeschichte enden, den belehrt sie gern eines Besseren: „So wie ich jetzt bin, bin ich durch meinen Sohn. Er hat mir geholfen, auf allen Ebenen.“

Dabei hat Nathalie Kortebusch einiges erlebt, seit es Jerome gibt. Tatsächlich vom ersten Tag an. Als sie den Schwangerschaftstest gemacht hatte und abends nach Hause kam, war der Mann nicht da, mit dem sie die Freude über die Nachricht teilen und das gemeinsame Kind großziehen wollte. Er saß im Abschiebegehwahrsam. Nathalie Kortebuschs Freund ist Nigerianer, er hat seit 2001 eine Aufenthaltsgenehmigung für Portugal, ein EU-Land wie Deutschland, aber hier galt das portugiesische Papier nicht. Er wurde nach Portugal abge-

schoben, während seine Freundin in Berlin alle Hebel in Bewegung setzte, um ihn zurückzubekommen. Selbst nach Lissabon flog sie. „Für uns war klar, dass wir zusammenbleiben. In der deutschen Botschaft haben sie mir gesagt, das solle ich mir gut überlegen.“ Das meinte auch das Jugendamt. Das junge Paar setzte sich durch – wenn auch spät: Der Vater sah den Sohn zum ersten Mal, als er schon sechs Monate war. Jetzt lebt die junge Familie zusammen in einer kleinen Wohnung in Spandau.

Und Nathalie Kortebusch hat Arbeit. Das wollte sie von Anfang an, aber auch darum musste sie kämpfen. In die Praxis des Arztes, der mit seinen Angestellten rüde umsprang, wollte die gelernte Arzthelferin nach der Elternzeit nicht zurück, aber: „Vom Arbeitsamt kam erst mal wenig.“ Erst als sie dort mit einem neuen Berufsberater sprach, konnte der weiterhelfen – er brachte sie mit dem Evangelischen Johannesstift und dessen Programm „Junge Mütter auf dem Weg“ in Kontakt. Dort macht sie jetzt eine Ausbildung zur Bürokauffrau und hofft, danach übernommen zu werden.

Im Johannesstift fand auch Simona Dewitz Hilfe. Sie ist im zweiten Ausbildungsjahr in der Abteilung Kommunikation. Der Arbeitsplatz der angehenden Kauffrau für Marketing ist ein geradezu lauschiges Büro auf dem parkartigen Gelände; das Licht, das durch die altmodischen Fenster fällt, filtern große alte Bäume. Dewitz ist ebenso jung wie Kortebusch und ebenfalls Mutter, aber mit dem Vater des vierjährigen Andrew hatte sie weniger Glück. Schon während der Schwangerschaft – Simona stand ein Jahr vor dem Abitur – beichtete er ihr Affären mit anderen Frauen. „Er hat sich anfangs auf das Kind gefreut, sich dann aber von mir distanziert und sich später nicht genug um Andrew gekümmert“, sagt sie. Das Seminar, das sie damals im Diakonieprogramm besuchte, habe sie überhaupt erst dazu gebracht, sich über ihre Lage klarzuwerden – und auch den Vater ihres Kindes zu fragen, wo er sich sehe. Das Ergebnis war die Trennung – aber für Dewitz war das auch ein Neuanfang: „Ich habe mich auf einmal wie befreit gefühlt und gemerkt: Jetzt geht’s weiter.“

Ein typischer Fall für Karin Hofert. Wichtigster Punkt ihrer Arbeit mit den jungen Müttern sei „auf jeden Fall die sozialpädagogische Betreuung“, sagt die stellvertretende Leiterin der Jugendhilfe im Evangelischen Johannesstift in Berlin-Spandau, das das Programm „Junge Mütter auf dem Weg“ entwickelt hat. In deren Leben sei „so viel zu klären und zu puzzeln“. Das können die Probleme mit dem Freund sein, aber auch „die enorme soziale Isolation, in die junge Mütter oft geraten“, sagt Hofer. „Das hat uns selbst überrascht.“ Stress in der Schule und in der Familie. Oder die Freundinnen, die in die Disko wollen – aber das Baby will versorgt sein. Das hält nicht jeder Freundeskreis aus. „Man ist out als Mutter.“ Und während die meisten jungen Frauen die Geburt ihres Kindes als Höhepunkt ihres bisherigen Lebens beschreiben, geht es danach oft rapide bergab, oft noch einmal durch die Trennung vom Freund. Dass nämlich die jungen Väter sich ihrer Verantwortung nicht stellen, sei „ein durchgängiges Muster“.



Simona Dewitz wird Marketingkauffrau. Mit dem Vater von Andrew lebt sie schon lange nicht mehr zusammen. Die Trennung war für sie auch ein Neuanfang: „Ich habe mich auf einmal wie befreit gefühlt und gemerkt: Jetzt geht’s weiter!“

Projekt „Junge Mütter auf dem Weg“

Das Programm „Junge Mütter auf dem Weg“ des Evangelischen Johannesstifts in Berlin-Spandau startete im Oktober 2007 mit 20 jungen Müttern zwischen 18 und 25 Jahren – die meisten in Elternzeit –, die ihren Lebensunterhalt vom Jobcenter Spandau erhielten. Es zielt darauf, den jungen, meist alleinerziehenden Frauen bis zum Ende der Elternzeit den Weg zur Berufstätigkeit zu ebnet – die meisten hatten für die Zeit danach keine Vorstellungen. Zu Beginn des Projekts steht eine Standortbestimmung: Die jungen Frauen sollen sich über ihre Wünsche für die Zukunft und ihre Stärken und Schwächen klar werden. Das Projekt bietet ihnen danach Bewerbungstraining und PC-Kurse, vermittelt Praktika, hilft bei der Stellensuche und stellt während der ganzen Zeit die Betreuung ihrer Kinder sicher. Kurse und Seminare sind auf täglich fünf Stunden begrenzt. Regelmäßige Treffen der gesamten Gruppe sollen den jungen Müttern helfen, ihre sozialen Fähigkeiten zu stärken und Netze zu bilden. Daneben bekommen sie bei Bedarf Termine für individuelle Beratung und Hilfe. Der erste Durchgang von „Junge Mütter auf dem Weg“ wurde zur Hälfte vom Europäischen Sozialfonds, zu 30 Prozent mit Geldern des Bundes und zu einem Fünftel vom Jobcenter Spandau finanziert; er endete im Sommer 2008.

Den Anstoß für das Mütterprojekt gab allerdings kein Sozialpädagoge, sondern das Spandauer Jobcenter. Für die speziellen Probleme der Teenagermütter habe man leider weder genug Zeit noch Know-how, hieß es dort, und im Johannesstift gebe es doch schon Erfahrung mit jungen Müttern. Ob man nicht mal aufschreiben könne, wie sich Hilfe organisieren lasse und wie man die hinbekomme? Man konnte. Und entwarf das Programm von „Junge Mütter auf dem Weg“. Das Ziel: Den jungen Frauen möglichst schon während der Elternzeit den Weg ins Erwerbsleben bahnen und verhindern, dass sie auf Dauer auf Geld vom Staat angewiesen sind. Der Weg dahin: Kinderbetreuung organisieren, die jungen Frauen beraten, welche Möglichkeiten sie später selbst dafür haben, ihnen helfen, ihre Stärken, Schwächen, Berufswünsche herauszufinden und sie bei Praktika, Bewerbungen und im Behörden-Schlingel zu unterstützen. Und ihnen Möglichkeiten aufzeigen, wie sich Kind und Beruf auch jenseits der bekannten Wege vereinbaren lassen, zum Beispiel durch eine Teilzeitausbildung. Sechs statt acht Stunden täglich – das dürfte jeder Betrieb anbieten, sagt Karin Hofert. Manchmal müsse man den jungen Frauen auch einen gesunden Egoismus zurückgeben, ihnen sagen: „Eure Kinder wachsen und gedeihen, jetzt seid ihr wieder dran.“

Das Projekt lief 2007 bis 2008 zehn Monate lang. „Das Jobcenter war sehr zufrieden“, sagt Karin Hofert, „aber schließlich gab es keine Projektmittel mehr.“ Doch die gute Idee hat überlebt: „Junge Mütter auf dem Weg“ wurde im Ideenwettbewerb „Gute Arbeit für Alleinerziehende“ des Bundesministeriums ausgezeichnet und läuft jetzt für weitere drei Jahre. Anfangs mit zehn Müttern, jetzt sind es 21. Das Projekt ist bekannter geworden, es spricht sich auch unter den jungen Müttern selbst herum, dass es Hilfe für sie gibt. Und davon jetzt sogar mehr: Statt der beiden halben Stellen stehen nun eine Ganztags- und eine Dreiviertelstelle zur Verfügung – und damit mehr Zeit für die Frauen. Das hatte sich Karin Hofert nach den Anfangserfahrungen am meisten gewünscht. Es sei eben manchmal nötig, dass sich jemand Zeit nimmt zum Zuhören, „auch mal eine Stunde lang“.

Einige der Frauen haben eine Menge hinter sich, eine belastende Familiengeschichte, eine Schullaufbahn, die nur bergab führte. Oder sie haben bereits so viele Schulden, dass sie nicht mehr glauben, sie jemals wieder loswerden zu können. Einen typischen Verlauf gibt es aber nicht. Womit sich sehr junge Mütter herumschlagen müssten, sei auch nicht zwingend ein Bildungsproblem – einige aus Hoferts Klientel haben, wie Simona Dewitz, Abitur. Deswegen sei es wichtig, auf jede einzelne Frau zuzugehen. Dass sich selbst dann nicht alles erreichen lässt, weiß sie auch. Zu Beginn erschienen einige der jungen Mütter gar nicht erst oder brachen das Programm bald ab: „Natürlich gibt es die, die schlicht keine Lust haben zu arbeiten. Andere finden es auch in Ordnung, einfach das nächste Kind zu bekommen. Manche stecken schon tief in Schulden und haben sich praktisch aufgegeben. Und bei anderen platzt der Knoten vielleicht auch erst später.“

Bei Nathalie Kortebusch und Simona Dewitz ist das längst geschehen. Dewitz hat es geholfen, im Projekt immer offene Ohren zu finden und dort andere „sehr entschlossene Mütter“ kennenzulernen, die wie sie ihrem Kind etwas anderes bieten wollten als eine arbeitslose Mutter. Die Ausbildung macht ihr großen Spaß, sagt sie, so sehr, dass sie sie nicht einmal abkürzen möchte, obwohl sie das könnte.

Der kleine Andrew ist glücklich in der Kita, die Mutter mit ihrer Arbeit – zumal sie während des Praktikums in einer Werbeagentur auch feststellen musste, dass sie mit dem Johannesstift Glück gehabt hat, weil nicht jeder Arbeitsplatz so eingerichtet wird, dass er auch zu jungen Eltern passt. „Ich fühle mich inzwischen sehr wohl“, sagte Simona Dewitz. Inzwischen ist für sie auch eine weitere Liebesbeziehung in die Brüche gegangen. Doch das konnte am guten Grundgefühl nichts ändern.

Nein, erklärt Nathalie Kortebusch, jung ein Kind zu haben und zu arbeiten, „das ist überhaupt nicht leicht“. Aber seit es Jerome gibt, habe sie auch viel mehr Klarheit darüber gefunden, was sie aus ihrem Leben machen will – und dabei festgestellt: „Es ist vieles machbar. Man darf nur nicht einfach die Hände im Schoß falten.“

Andrea Dernbach



Nathalie Kortebusch wollte nach Jeromes Geburt nicht zurück in ihren Beruf als Zahn-
arthelferin. Jetzt macht sie
eine Ausbildung als Bürokauf-
frau, um Jerome kümmert sie
sich zusammen mit dessen
Vater. „Es ist vieles machbar“,
sagt die 23-Jährige. „Man darf
nur nicht einfach die Hände
im Schoß falten“

